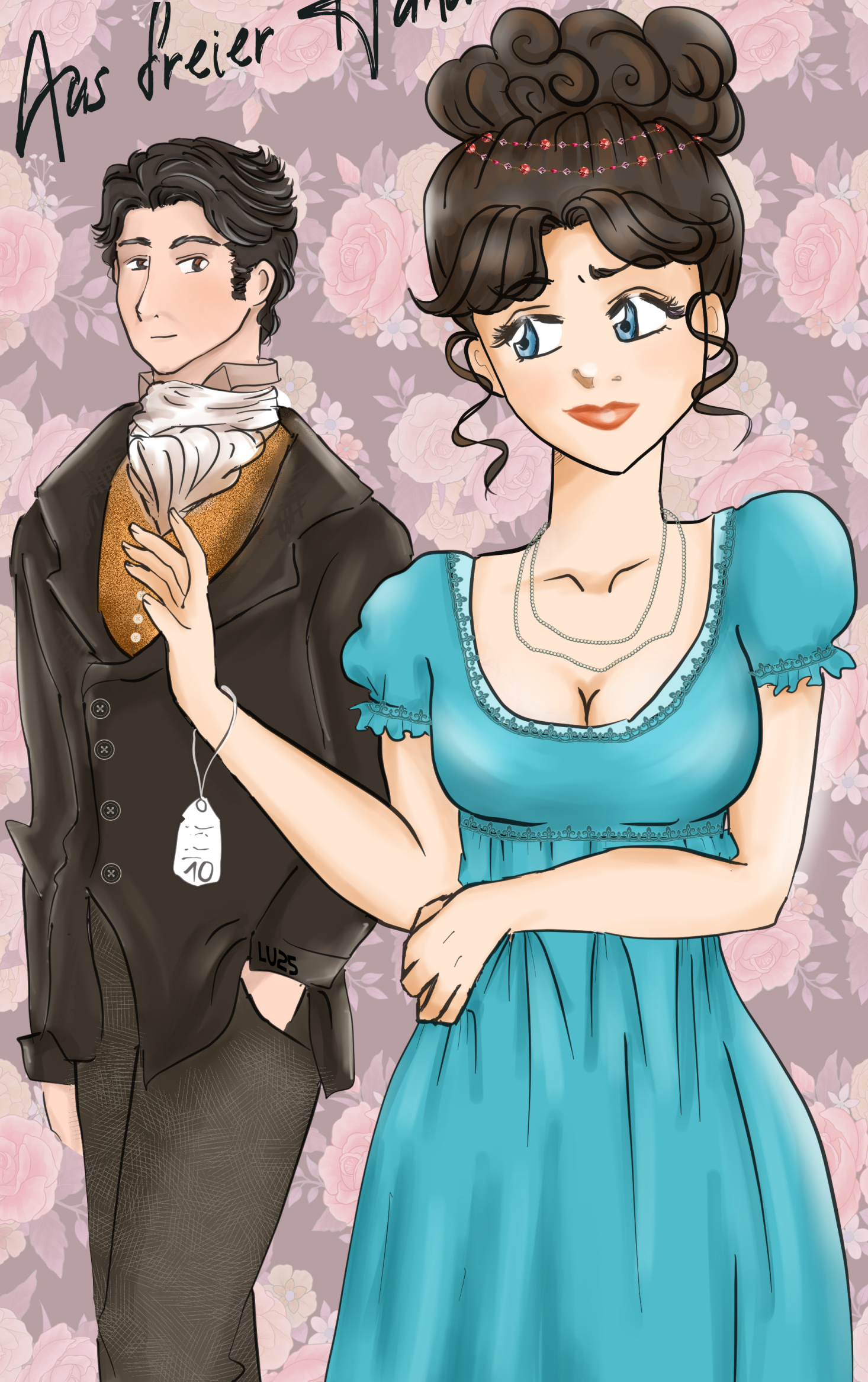


aus freier Hand



Aus freier Hand

»Das haben Sie nicht gesagt!«

»Und ob, mein Kind! Ich ertrage es nicht mehr. Wie viele mitleidige Blicke soll eine Mutter noch erdulden, weil ihre älteste Tochter nicht verheiratet ist. Schlimmer noch, jeden vernünftigen Antrag ablehnt.« Mrs. Everley stemmte eine Hand in die Hüfte, um ihrer Ankündigung Nachdruck zu verleihen, die andere legte sie auf ihr Herz, in der Hoffnung, dass Honora ein schlechtes Gewissen bekäme. Eine Hoffnung, die Honora sogleich im Keim erstickte, als sie sich von der Chaiselonge erhob.

»Vernünftig? Das waren keine vernünftigen Anträge. Mr. Thornfield ist fast siebzig, und Mr. Fenwick entbehrt es in jeder Faser an Humor und Klugheit. Ich wäre gezwungen den Rest meines Lebens nichts Kluges mehr sagen zu können, denn er verstünde es nicht, und über seine humorlosen Witze müsste ich gezwungen lachen, so das ich mein Lachen alsbald ganz verlieren würde.«

»Na schön. Aber Mr. Halberton war doch ein recht ansehnlicher Gentleman, mit einem guten Auskommen, es hätte dir an nichts gefehlt und als recht wortgewandt würde ich ihn auch bezeichnen. Dein Benehmen färbt außerdem auf Juliana und Clara ab. Wer soll sie denn noch fragen, wenn wir den Ruf erhalten, dass unsere Töchter sprunghaft und unentschlossen, ja, wenn nicht ungezogen sind.«

»Mr. Halberton ist ein schmieriger Mann, der mit all meinen Freundinnen schon kokettiert hat.«

»Du meinst deine verheirateten Freundinnen!« Es hatte keinen Sinn, sie stemmte nun beide Hände in die Hüfte. »Mein liebes Kind, du wirfst schon viel zu lange ein schlechtes Licht auf deine Familie. Du hast keine Brüder und dein armer Vater muss euch am Ende noch alle drei versorgen, wenn dein Ruf auf deine Schwestern abfärbt und sie, so Gott bewahre, ebenfalls so zimperlich mit ihrer Wahl sind. Man spricht schon darüber, ob du ein gesundheitliches Leiden hast, auch einen Mangel an deinem Charakter ist mir schon zu Ohren gekommen. Willst du deine Familie und deinen armen Vater so belasten? Habe ich dich nicht besser erzogen?«

Juliana beobachtete ihre Mutter und Schwester mit glühenden Augen und einem breiten Grinsen, als wäre es ein Theaterstück, für das sie mit ihren achtzehn Jahren noch zu jung war. Sie lag mit dem Bauch auf dem Sofa, das Gesicht in die Hände gestützt und die Beine in der Luft schwingend. Clara indes, saß mit verschränkten Füßen auf dem Sessel und starrte in ein Buch, blätterte jedoch seit Beginn des Streits kein Blatt um.

»Wie konntest du ihm ohne meine Einwilligung meine Hand versprechen, ihm sagen, ich wäre einverstanden? Ich kenne Mr. Wycliffe kaum. Ein älterer Mann, mit dem ich so gut wie kein Wort gewechselt habe, wie kann er mich lieben? Wo ist Vater?«

Mrs. Everley faltete ihre Hände vor dem Schoß. »Mr. Edward Wycliffe ist ein angesehener Gentleman aus Newbury und du wirst ihn heiraten, dein Vater hat zugestimmt und ich habe Mr. Wyciffe erklärt, dass es auch dein Wunsch ist. Du wirst uns alle bloßstellen, besonders deinen Vater, wenn du seinen Antrag ablehnst. Du bist sechsundzwanzig mein Kind. Es ist Zeit und so viele heiratswillige Männer hat Newbury nicht mehr zu bieten. Vor allem keine, die nicht von deiner ablehnenden Haltung gehört haben. Er wird morgen mit

seinem Sohn Nathaniel auf dem Ball der Crafts erscheinen. Sei also einmal ein gutes Kind.«

Honora fiel wieder auf die Chaiselongue zurück. Ihre Erwiderung war versiegt, ihr Wille zu kämpfen gelähmt. Sie wollte weder ihren Schwestern etwas verbauen noch den Ruf ihres Vaters schädigen oder ihm zur Last fallen. Doch gab es überhaupt einen Mann in England, der jemals der Richtige für sie sein würde?

Der Ball der Crafts war unter den Familien in Newbury das Highlight des Sommers. Besonders als das Gerücht umging, Mr. Edward Wycliffe bringe seinen Sohn Nathaniel mit. Der zumeist in London zu tun hatte, und bei den jungen Frauen als ein unsagbar schönes Geheimnis galt.

Die Fiddle lockte die Tanzpaare aufs Parkett und Honora, Juliana und Mrs. Milton, eine seit drei Jahren verheiratete Freundin, standen beisammen. Der Duft von Zitrone erreichte Honora, die dicht neben dem Beistelltisch mit der Punschbowle stand.

»Und konntest du etwas über Mr. Wycliffes Sohn in Erfahrung bringen?«, richtete sie ihre Frage an Juliana, die in regem Briefkontakt mit ihrer Londoner Freundin Arabelle stand.

»Ich warte noch auf ihre Antwort.«

Honora zupfte an ihrem Kleid, als sich eine hochgewachsene Frau und ein breitschultriger Herr vor ihr auftaten. Beide hielten die Nase so hoch, dass ihr Zunicken an Honora leicht verkrampft wirkte.

»Waren das nicht Mr. und Mrs. Hawthorne? Heiratsantrag Nummer vier?«, fragte Mrs. Milton und zählte an ihren Fingern.

»Nein, das war Antrag Nummer fünf. Aber wie du siehst, trägt er seine Nase so hoch wie der Big Ben.«

»Oh, da kommt Antrag Nummer vier«, kicherte Juliana. Der Herr kam zielstrebig auf die drei Frauen zu und verbeugte sich hastig, um der Etikette genüge getan zu haben. Er ließ sich die Schmach von Honoras Ablehnung seines Antrags kaum anmerken und forderte kurzerhand Juliana zum Tanz auf. Die der Einladung wohlwissend und mit einem unterdrückten Lachen folgte.

»Ich bin erstaunt über Juliana«, schloss Mrs. Milton mit einem echauffierten Ton.

»Mach dir keine Sorgen. Sie ist jung und genießt das Tanzen, die Aufmerksamkeit. Sie wird vorsichtig sein.«

»Sie sollte nicht so lange warten wie du, meine Liebe.«

Honora ignorierte ihre Freundin, wissend, dass Mr. Milton Antrag Nummer sechs war, was sie ihrer Freundin aber lieber verschwieg. Sollte Mrs. Milton sich doch mit der Besserwisserei ihres Mannes herumschlagen. Honora war froh, dass sie es nicht musste und sie war froh, dass Heiratsantrag Nummer sieben, acht und neun nicht auf dem Ball erschienen. Stattdessen beobachtete sie lieber ihre junge Schwester, die Unbeschwertheit in ihrem Lächeln. Vertieft in diese Beobachtung, entging ihr, dass Mrs. Milton sie mit dem Ellenbogen anstieß.

»Miss Everley, darf ich um den nächsten Tanz bitten?«

Erst die tiefe Stimme von Mr. Wycliffe holte Honora zu dem, was vor ihr lag – beziehungsweise stand.

»Selbstverständlich«, erwiderte sie so gefasst wie möglich.

Er reichte ihr die Hand und führte sie zur Tanzfläche. Nie hatte sie Mr. Wycliffe genauer studiert. War er ihr nie aufgefallen? An jedem Mann fiel ihr doch ein gewisser Makel auf? Wie konnte er ganz unter ihren Radar gelangen?

Sein Aussehen schien es nicht zu sein, das war es selten. Mr. Wycliffe mochte zwar älter sein, aber seine fünfundvierzig Jahre bescherten ihm bis auf wenig graue Strähnen und Lachfalten um die Augen, doch keinen unerfreulichen Anblick. Ganz im Gegenteil. Er sagte kein Wort, wie es einige Anwärter taten, die versuchten, schon im ersten Tanz all ihre angeblichen Vorzüge zu präsentieren. Und waren es nicht ihre eigenen, so wussten sie sofort etwas über Honoras Schönheit, Intelligenz, Leidenschaft und Grazie zu sagen. Was Honora selten als authentisch empfand, denn leise Worte waren ihr lieber als Ausschmückung. Doch dieser Mann sagte nichts. Er sprach mit einem Lächeln und einem Blick, der sie nicht eine Sekunde zur Ruhe kommen ließ. Was generell schwerlich möglich war bei einem Tanz. So prägte sich Honora sein Gesicht genauer ein und fragte sich sogleich, warum diese Mühe, wenn sie doch bald ein Leben lang dafür Zeit hatte. Ein Leben, das sie jetzt dem Wohl ihrer Familie widmete, ihrem schlechten Gewissen und nicht mehr sich selbst und ihren Überzeugungen.

Sie sah es ihm an, dass er davon ausging, sie wäre mit der Heirat einverstanden. Wie konnte er sie nicht selbst fragen, sondern die Worte ihrer Mutter ihren vorziehen? Sie wussten doch nichts voneinander. Ihre Knie wurden wackelig, ihre Hände kalt. Seine Hand war warm und seine Bewegungen geschmeidig, kräftig, aber ruhig. Er würde sie gewiss auffangen können, wenn sie ohnmächtig wurde.

Sie wusste nicht wie, aber kurz nach dem Tanz fand sie sich in einem Kreis zwischen Mr. Wycliffe, Mrs. Milton, ihrer Mutter und zwei anderen Herren wieder. Mr. Wycliffe stand dicht neben ihr, hatte ihr ein Glas Punsch gebracht, an dem sie sich festhielt. Er bedrängte sie nicht, zwang ihr kein Gespräch auf, aber sie spürte seinen Blick auf ihr ruhen. Es erdrückte sie.

»Guten Abend die Damen, die Herren. Entschuldige, Vater, es ging nicht eher.« Ein Gentleman mit rabenschwarzem Haar, der unverkennbar den markanten Kiefer seines Vaters geerbt hatte, dessen Augen jedoch von solch langen Wimpern umrahmt waren, das sie alles versprachen, stieß zu ihrer Gruppe.

»Darf ich vorstellen: mein Sohn Nathaniel Wycliffe.«

Nathaniel fixierte Honora, als würde kein anderer Mensch neben ihm oder ihr stehen. Selbst Juliana, die sich ihnen, nachdem sie Nathaniels Augenaufschlag wahrgenommen hatte, anschloss, ließ er unbeachtet.

»Sie müssen Miss Everley sein. Entschuldigen Sie meine Unverfrorenheit, aber ich muss sogleich mit ihnen tanzen.«

Honora hatte kaum Zeit zu überlegen, da entschied sich ihre Hand schon, in seine zu gleiten. So gleich entführte er sie auf die Tanzfläche, und seine wirklich atemberaubenden Augen ließen Honora vergessen, sich vielleicht der Zustimmung von Edward zu versichern. Aber was könnte er dagegen haben, wenn sie sich mit seinem Sohn gut stellte?

Anders als sein Vater nahm Nathaniel das Gespräch beim Tanz in die Hand.

»Ich habe schon viel Gutes über Sie gehört.«

»Offensichtlich. Sonst würde ich mich fragen, warum Sie mit mir tanzten.«

Seine Hand war weich. Erst jetzt erinnerte sie sich, dass sie selbst durch den dünnen Stoff ihrer Handschuhe an Edwards Hand einige Schwielen erfühlt hatte. Selten für einen Gentleman, ob er ein handwerkliches Hobby pflegte?

»Dann müssen Sie wohl auch etwas über mich wissen, sonst hätten Sie nicht zugestimmt.«

»Vielleicht bin ich auch unbedacht und versuche, aus erster Hand herauszufinden, wie Sie sind.«

»Unbedacht? Ich hoffe, diese Taktik haben sie nicht bei meinem Vater angewandt und wissen mehr über ihn als über mich. Schließlich will er um Ihre Hand anhalten, oder nicht? Und Sie seien dem nicht abgeneigt?«, fragte er doch verwundert. Wieder wurde ihr warm, ihre Hände kalt.

»Entschuldigen Sie mich ... ich ... ich fühle mich etwas unpässlich.« Honora lächelte krampfhaft, knickte und entschwand ohne Aufsehen auf die Terrasse in die sternenklare Nacht. Die kühle Luft schien das Mieder, das sich eng um sie zog, wundersam zu öffnen. Die Kälte an ihren behandschuhten Armen ließ sie wieder klar denken. Gerade als sie die Fassung zurückerlangte, sich etwas zurechtlegen wollte, damit ihr Schwindel nicht aufflog, hörte sie Schritte.

»Miss Everley, es tut mir furchtbar leid, wenn ich Sie in irgendeiner Form verunsichert oder gekränkt habe.« Mr. Nathaniel Wycliffe legte eine Hand auf sein Herz und einen bedauernden Blick in sein Gesicht.

»Es geht schon wieder. Mir war nur fürchterlich warm.«

Er kam nah an sie ran, sanft nahm er ihre Hand in seine, wie einen verletzten Vogel. »Miss Everley, ist es wirklich ihr Wunsch, einen Mann zu heiraten, der nicht nur so viel älter ist, sondern über den sie kaum etwas zu wissen scheinen. Ich habe doch offenbar einen wunden Punkt getroffen. Wollen Sie nicht auf den richtigen Mann warten?« Honora fragte sich, ob Nathaniel wisse, der wievielte Antrag das für sie sei und wie alt er sie schätzte. Bei diesem Gedanken überraschte sie sich selbst und ihr wurde schlagartig gewahr, dass er immer noch voller Zärtlichkeit ihre Hand hielt.

»Wir sollten unbedingt wieder hineingehen, wenn uns jemand sieht, könnte mich das ruinieren.« Wusste er das nicht? Was wollte er von ihr? Sie hörte ein Klicken, im gleichen Moment zog Nathaniel sie dicht an sich heran und küsste sie.

»Nathaniel!«, dröhnte eine tiefe Stimme durch die Nacht. Mr. Wycliffe stand in der Terrassentür, sein einstiges Lächeln verschluckt vom Schatten, nur ein Strich war auf seinen Lippen noch auszumachen. Der Kuss hörte abrupt auf, Nathaniel drückte sie sanft, aber bestimmt von sich, ohne sie loszulassen. Es packte sie die Panik, wodurch sie sich außerstande sah, sich aus seinem Griff zu befreien. Hatte sie alles zerstört? Hatte sie jetzt ihre Familie in Rufmord und Schande gebracht, und Mr. Wycliffe, der keinen Makel aufwies, bis auf den, das sie nichts über ihn wusste, zutiefst verletzt?

»Nathaniel, wir gehen!«, forderte er seinen Sohn erneut auf.

Er ließ sie los. Mit einem Lächeln auf den Lippen sah er ihr nach, kein Gefühl der Reue war darin zu erkennen.

Mrs. Everley starrte schon den halben Morgen grimmig, aber erwartungsvoll aus dem Fenster, dabei hatte sich niemand angekündigt. Nathaniel Wycliffe ging so schnell, wie er kam, und blieb ein Geheimnis für die Gesellschaft in Newbury, nicht aber für Honora, die durch Julianas Freundin aus einem Brief erfuhr, dass dieser so einigen Frauen in London den Kopf verdreht hatte, ohne je Versprechungen zu machen. Trotzdem waren sie ihm schwer verfallen. Was genau er aber mit seinen stürmischen zwanzig Jahren von ihr wollte und warum er seinem Vater so weh tat, erschloss sich ihr nicht.

Edward Wycliffe hingegen ließ sich vier Wochen nicht mehr blicken und auch die vielen Briefe von Honora blieben unbeantwortet. Briefe, die ihr Verhalten entschuldigten, die beteuerten wie sehr sie bedauere, ihm wehgetan zu haben. Aber auch ein Brief, und das konnte sich Honora nicht verkneifen, darüber, dass ihre Mutter Honoras Zustimmung zu der Hochzeit gab, obwohl sie ihn nicht gut kannte. Sie wollte ganz ehrlich zu Mr. Wycliffe sein. Nicht, weil Honora sich

von ihm frei wissen wollte, sondern, weil sie wollte, dass er sie so sah, wie sie wirklich war. Sie lehnte allerdings seinen einstigen Antrag nicht ab, klärte ihn nur über die Wahrheit auf. Warum lehnte sie nicht ab?

Mr. Wycliffe hingegen schwieg und offensichtlich brachte er auch seinen Sohn darüber zum Schweigen, was vorgefallen war. Niemand erfuhr es. Aber Mrs. Everley wartete wie auf heißen Kohlen darauf, dass er ihrer Tochter endlich seine Aufwartung machte, und überhäufte Honora mit allerlei Fragen, die mehr Anschuldigungen als ehrliche Neugier waren. »Was hast du getan? Hast du ihn verärgert? Hast du zu laut gelacht, nicht jeder findet es so erfrischend, wenn eine Frau so hemmungslos ihre Freude zur Schau stellt. Bist du ihm beim Tanzen auf den Fuß getreten? Vielleicht kann er dadurch nicht kommen.«

Honora saß teilnahmslos auf dem Sofa und hörte sich die Beschwerde ihrer Mutter an, während Juliana sich zu ihr setzte und sie tröstend umarmte. Sie streichelte ihrer jüngeren Schwester dankend über den Arm, dann stand Honora auf und verließ leise den Raum, ohne dass ihre Mutter es merkte, denn sie wettete noch immer mit Blick in den Garten.

Es war nicht auszuhalten, dieses Schweigen. Sie musste sich ihm erklären, ohne reden würde sie nicht weiterkommen, er musste sie anhören. Selbst, wenn er sie nicht mehr heiraten wollte. Es musste Klarheit geben. Die Männer, die sie abgelehnt hatte, ließ sie nie so lange auf eine Antwort warten.

Eine Weile spazierte sie die Felder entlang, strich über die Kornähren und legte sich die Worte zurecht. Vor dem Gutshaus der Wycliffes erstreckte sich ein Zaun, der das Grundstück umschloss. Es war keine Schwierigkeit, den Zaun zu öffnen und den Kieselweg zur Eingangstür zu gehen. Doch ihre Füße wollten sich nicht bewegen.

»Miss Everley?«

Wieder diese tiefe Stimme und der schweigsame Mann, dessen Schritte sie nicht gehört hatte. Sie wandt sich um.

»Sie, Sie haben nicht auf meine Briefe geantwortet. Ich dachte, vielleicht wäre eine Unterhaltung von Angesicht zu Angesicht klärender.«

Er öffnete das Tor und wies ihr mit der Hand den Weg. Ein leichter Nieselregen benetzte Honoras hochgesteckte Haare, weshalb Mr. Wycliffe seinen Gehrock auszog und ihn über sie hielt. Als sie in die Eingangstür traten, bat er seinen Butler, Tee im Salon zu servieren, führte Honora aber die Treppe hinauf. Er öffnete eine massive Tür und Honora wurde bei dem Anblick des dunklen Schreibtischs gewahr, dass sie sich in seinem Büro befanden. Das lederbezogene grüne Schreibfeld war kaum zu erkennen, so viele Blätter lagen darauf, vollgeschrieben mit dunkler Tinte, durchgestrichen, einige sogar auf dem Boden liegend. Jedes von ihnen enthielt die Überschrift: »Liebe Miss Everley ...« Nun schwieg sie, bedachte ihn aber mit einem fragenden Blick.

»Ich wollte Ihnen schreiben, wie Sie sehen. Aber ich bin nicht besonders gut in dieser Kunst.«

»Wieso sind sie dann nicht vorbei gekommen und haben sich erklärt?«

»Wie soll ich das schändliche Verhalten meines Sohnes erklären?«

»Sie zweifeln an seiner Ehre, aber nicht an meiner?«

»Es ist nicht der erste Versuch meines Sohnes, der Frau schöne Augen zu machen, die mir zusagt. Er sagt, er will mich nur schützen, aber ich glaube, es liegt eine gewisse Konkurrenz darin, doch ich kann Ihnen nicht sagen, woher dieser Charakterzug herrührt. Ich hatte viel Nachsicht, aber bei Ihnen habe ich sie nicht, da ist er zu weit gegangen.«

»Sir, entschuldigen Sie, aber nach allem, was ich Ihnen geschrieben habe, nehmen Sie mich immer noch in Schutz?« Sie lehnte sich an den Schreibtisch, da sie eine ganz andere Reaktion von ihm erwartet hatte.

»Liebe Miss Everley. Ich war töricht, ihrer Mutter einfach zu glauben, Sie würden die gleichen Gefühle für mich hegen, wie ich für sie. Ich glaubte es, weil ich es glauben wollte, und hätte doch wissen müssen, dass sie durch und durch ein Mensch sind, der sich sein eigenes Bild von den Menschen machen möchte. Ich habe sie nicht nur in diese Lage gebracht, sondern Ihnen meinen Sohn vorgestellt, der Ihre ganze Familie in Verruf hätte bringen können.«

»Sind sie denn nicht sauer, dass ich sie nicht liebe?«

»Wie könnten sie das?«

»Aber sie wollten mich heiraten? Warum?«

»Weil ich Sie bei jedem Ball, bei jedem Fest, bei jeder Begegnung auf dem Markt beobachtet habe. Weil mir ihr Lachen nicht mehr aus dem Kopf geht, ihr gescheites Urteil über das männliche Geschlecht, weshalb ich wohl ein bisschen Respekt davor hatte, Sie zu fragen. Ich dachte ihr Scharfsinn, würde auch meine Mängel kenntlich machen und sie hätten einen guten Grund, mich abzulehnen. Nun lieferte ich den Grund selbst, in Form meines ungehobelten Sohnes und meiner Übergriffigkeit, dem Wort ihrer Mutter mehr Glauben zu schenken, als dem Ihren.«

»Sie haben Angst vor mir?«

Ein Schmunzeln ließ sich beiderseits nicht vermeiden.

»Sie sind respektinflößend, aber Angst habe ich vor Ihnen nicht und ich möchte betonen, ich wollte Sie nicht heiraten, ich möchte Sie immer noch heiraten. Auch wenn meine Chancen nun ins Unermessliche gesunken sind.«

»Wenn Sie mich Sie kennenlernen lassen, dann überlassen Sie dieses Urteil vielleicht mir.«

Ein wunderschönes Leuchten flutete seine Augen.

»Meine liebe Miss Everley, Sie dürfen mich so lange kennenlernen, wie es Ihnen beliebt.« Er nahm ihre Hand und küsste vorsichtig ihren Handrücken. Wieder diese Wärme, die ein leichtes Kribbeln in ihr auslöste. »Und nennen sie mich dabei für den Anfang Edward.«

»Edward«, sprach sie, ohne ein Wort zu ergänzen, nur um den Klang seines Namens zu hören.

»Ja?«, fragte er jedoch in Erwartung einer Frage.

»Ähm, stört es Sie nicht, dass ich so viele Anträge erhalten und abgelehnt habe?«

»Sie wissen, was sie wollen und was nicht, nicht weniger würde ich von einer Frau erwarten. Der Wievielte wäre ich denn?«

»Der zehnte«

»Zehn«, sagte er fast anerkennend. »Eine gute Zahl. Ich würde fast sagen meine Lieblingszahl.«

Jetzt verfiel sie in ein Lachen, hielt sich die eine Hand dabei vor den Mund, während er die andere immer noch festhielt. Ganz locker, ganz leicht, so dass sie jederzeit die Möglichkeit hatte, sie wegzuziehen, aber sie tat es nicht.

»Ich finde auch, zehn ist eine gute Zahl.«